Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 42

Artikel: Alte Ofenkunst

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644355

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

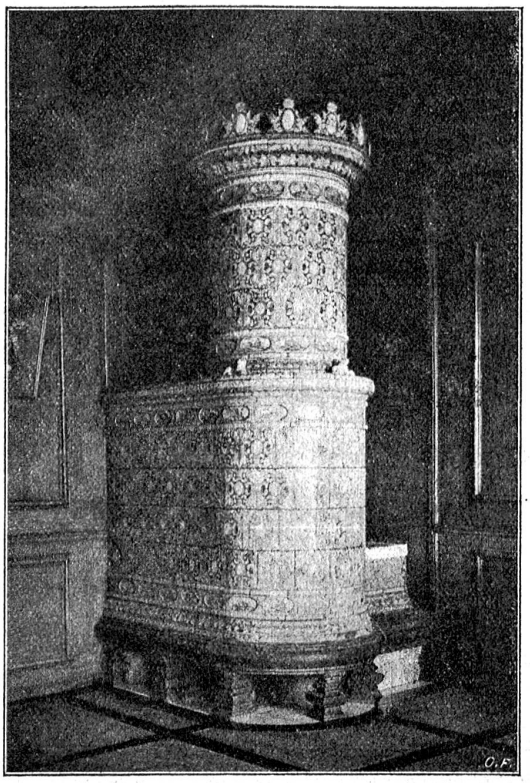
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Herr des Himmels, also auf die Weise kommst du mir heim, du Saufaus! Gelt, bei dir ist's wieder Matthäi am letzten, sonst läßt du dich ja daheim nicht blicken. O, ich



Ofen aus dem ehemaligen Schaufelbergerhaus in Erlach (jetzt im Schloß Jegenstorf), datiert 1701. Klischee aus dem Werk: „Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band V." Verlag Orell Füßli, Zürich.

unglücklicher Tropf! Alle Herrgottsmüh' ist umsonst, ich alte Trulle schaffe mir die Glieder lahm, die Augen blind, und so ein Lump ludert wochenlang im Land herum. Aber recht geschieht mir. Zum Gespött bin ich deinetwegen geworden, mit den Fingern zeigt man auf mich, ob ich noch nicht bald fürs Narrenhaus reif sei!"

Das ungleiche Paar schwankte hin und her, auf und ab, einmal gegen die Wand, einmal gegen das Geländer, und die im Winde flackernde Lampe beleuchtete die schauerliche Szene mit blitzartigen Lichtern.

(Fortsetzung folgt.)

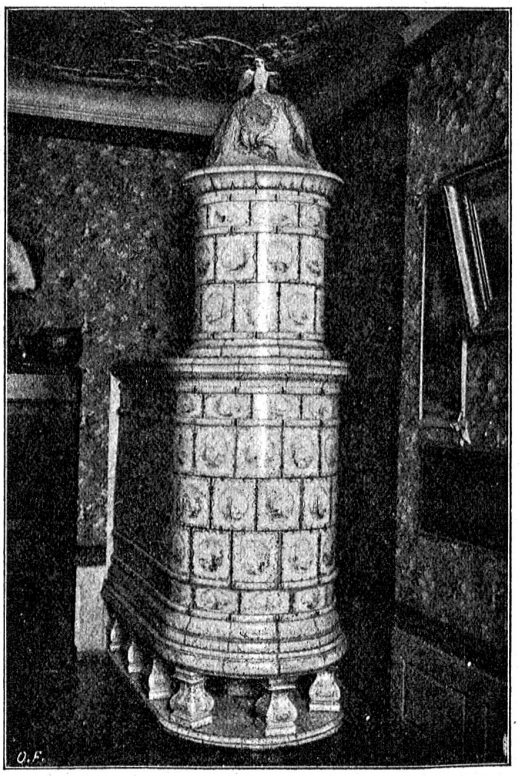
Alte Ofenkunst.

Der Mangel an Hausbrandkohle läßt uns wehmütig zurückblicken in die Zeit der Kachelöfen; damals wußte man noch nichts von Zentralheizung und von einer ungemütlichen Vorwinterzeit, da man schlotternd in der ungeheizten Stube bei den kalten Radiatoren sitzt. Damals „stützte" man eine „Wedele" oder zwei ein — die „Holzfresser" wurden nicht so ernst genommen — und „höcklete" hinter oder neben den Ofen und „b'richtete" etwas; auch Zeit zum Höcklen und B'richten hatte man damals noch.

In der Tat, der großmächtige geblümelte Kachelofen ist das bedeutsamste und beredteste Inventarstück in der alten Bürgerstube, die augenfälligste Erinnerung an die gute alte Zeit des Bürgertums. Die Ofenmacherkunst blühte zu der Zeit, da die im Handel und Gewerbe reich gewordenen Bürger unserer Städte und Städtchen sich ihre geräumigen, oft mehr solid und prunkvoll als bequem und behaglich ausgestatteten Häuser bauen ließen. Das bare Geld war damals noch nicht so gesucht wie heute. Wer solches hatte, scheute sich nicht, einen schönen Teil davon zu verbauen. Geld stand zur Verfügung; darum konnten Kunst und Handwerk zusammenarbeiten, auch im einfachen Bürgerhause. Die Bürgerwohnung von den Grundmauern bis hinauf unter das Dach, von den massiven geschnitzten Tischen, Bettladen, Truhen und Stabellen bis zum einfachen Gebrauchsgegenstand, zum Teller, Krug, Tintenfaß trug den Stempel der Hablichkeit und Gediegenheit. Die Handwerksmeister setzten ihren Stolz darein, ihr Bestes zu leisten; sie hafteten mit ihrem Namen und ihrer Berufsehre für das Gelingen ihrer Arbeit.

In der Kunst des Ofenbaus behauptete im 17. Jahrhundert die Schweiz ihren Ruf weit über ihre Grenzen hinaus. Am längsten herrschte der gotische Ofentypus vor. Ueber einem viereckigen oder polygonen Unterbau, der auf Füßen ruht, erhebt sich ein leichterer, oft turmähnlicher Aufbau, den eine Bekrönung abschließt. Selten fehlt auch ein gemütlicher Ofensitz aus Kacheln mit Rück- und Armlehnen. Die Oefen aus dieser klassischen Zeit sind wahre Wunderwerke von Bequemlichkeit und Behaglichkeit. Man schaue sich daraufhin nur die Prunköfen in unseren Museen an, z. B. den im „Seidenhofzimmer" im Landesmuseum in Zürich. Hier liegt zwar ein Renaissance-Beispiel vor. Die Ecken sind in dieser Stilepoche durch Pilaster, Halbsäulen, Hermen und Karyatiden kräftig betont; die Architektonik überwiegt die Plastik und die Malkunst. Aber auch diese Künste feiern Triumphe in Ornamenten, Sprüchen, Szenerien, in blauen, violetten, rosa, grünen und gelben Farben.

Während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts hatte Winterthur in der Schweiz die führende Stellung inne in der Töpferei und Hafnerei. Unter den zwanzig zünftigen Hafnergeschlechtern dieser Stadt ragt die Familie Pfau hervor. Ein Ludwig Pfau von Winterthur wird als Erbauer des oben erwähnten Zürcher Prunkofens genannt.

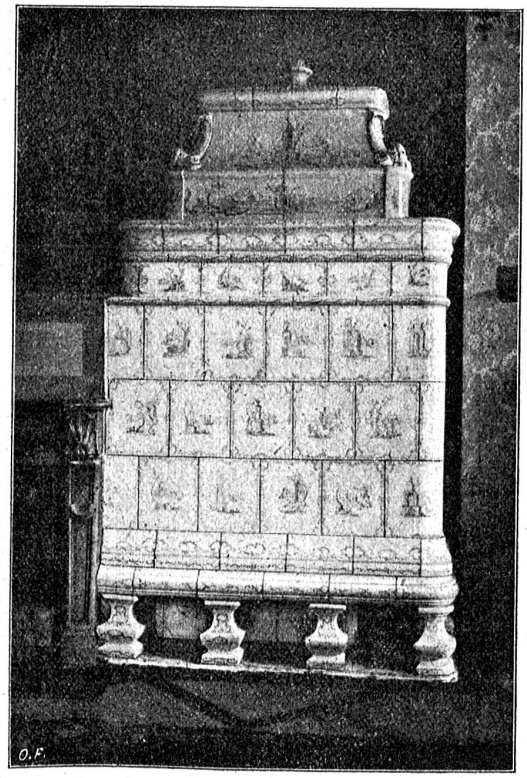


Ofen aus dem Hause „aux Dragons" in Neuenstadt. Violettbraune Malerei auf weiß. Mitte 18. Jahrhunderts wahrscheinlich von Samuel Landolt erstellt. Klischee aus: „Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band V." Verlag Orell Füßli, Zürich.

Wir geben in unsern Illustrationen die photographischen Aufnahmen von vier alten Kachelöfen aus bernischen Bürgerhäusern wieder. Der erste stammt aus dem ehemaligen „Schaufelbergerhaus“ in Erlach (von Schultheiß Christian Schaufelberger 1686 erbaut) und befindet sich heute im Schloß Jegenstorf. Er ist datiert 1701 und vermutlich die Arbeit des Hafners Joh. Conr. Landolt von Neuenstadt. Vom gleichen Meister stammt auch der heute im Berner Historischen Museum sich befindliche Trittofen aus dem „Bernhaus“ in Neuenstadt. (Vergl. Aufsatz über das „Bernhaus“ in Nr. 39.)

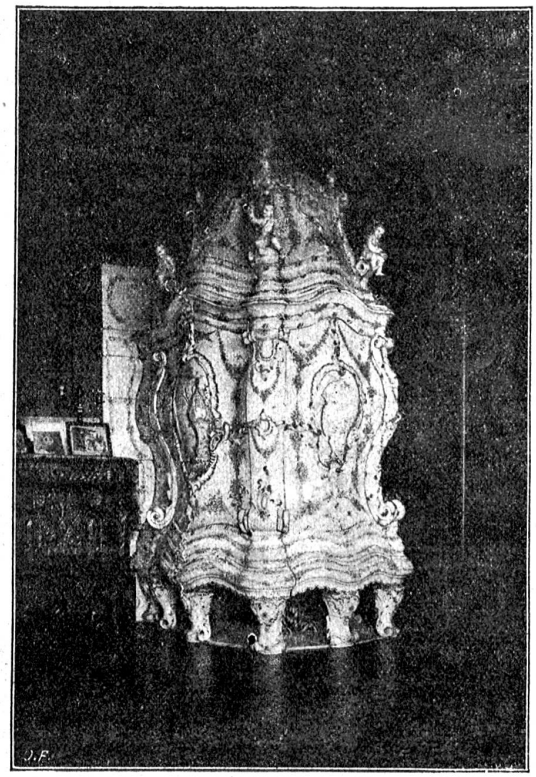
Der zweite Turmofen mit dem Papagei auf der Krönung (Abb. S. 498 unten) und der längliche mit der eckigen Bekrönung (Abb. S. 499 unten) stehen heute noch im Haus „aux Dragons“ in Neuenstadt. Sie sind etwas jüngeren Datums, vermutlich erbaut von Meister Samuel Landolt (1732/1780). Hübsche Landschäftchen sind in violett-braunen Farben auf die großen viereckigen Kacheln gemalt. Als Beispiel eines sehr hübschen Rokoko-Ofens reproduzieren wir (Abb. S. 499 oben) den Ofen im Hause der Frl. Besson in Neuenstadt. Er mag auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein. An Zierlichkeit in den Formen und in der Bemalung (violettbraune Malerei auf weiß) sucht er seinesgleichen.

Es sind diese vier Oefen nur einige Beispiele der zahlreichen schönen Seeländer Kachelöfen, die heute noch existieren als die Zeugen eines ehemals blühenden Kunsthandwerks. Die Hafner- und Ofenmalerfamilie Landolt war während des 18. Jahrhunderts ein besonderer Ruhm Neuenstadts. Sie versah die ganze Gegend mit vorzüglich bemalten Monumentalöfen. Einige der Seeländer Prunköfen stammen wahrscheinlich auch vom Solothurner Hafnermeister Johann Wiswald, dessen Tochter Margarethe die Kacheln bemalte. Ein anderer namhafter zeitgenössischer Ofenkünstler war J. J. Bitto von Biel.



Ofen aus dem Hause „aux Dragons“ in Neuenstadt. Violettbraune Malerei auf weiß. Mitte 18. Jahrhunderts wahrscheinlich von Samuel Landolt erstellt. Klischee aus: „Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band V.“ Verlag Orell Füßli, Zürich.

In neuerer Zeit sind die Architekten bestrebt, der Keramik und speziell der Hafnerkunst den ihnen gebührenden Platz zurückzugeben. Sie lassen wieder Kachelöfen mit far-



Ofen aus dem Hause des Frl. Besson in Neuenstadt. Violettbraune Malerei auf weiß. Klischee aus: „Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band V“. Verlag Orell Füßli, Zürich.

bigen und erhabenen Kacheln einbauen. Sie gewinnen damit für den Raum jene intime Behaglichkeit, die die alten geblümten Kachelöfen in die Wohnstube strömen ließen mit der Wärme der Feurung. Möge es ihnen gelingen, dieses alte heimelige Handwerk neu zu beleben und auf die einstige Höhe zu bringen. H. B.

Hans Rhyn, Balladen und Lieder.

(Verlag H. R. Sauerländer & Cie., Aarau, 1919.)

Zu allen Zeiten hat die Schweizer Sagen- und Heldengeschichte den Balladendichtern Stoff in Fülle geboten. Es ist darum nicht verwunderlich, daß die Schweizer Balladenliteratur zu einem schier unheimlichen Berg angewachsen ist. Freilich verdienen nicht alle epischen Gedichte die Bezeichnung Balladen, auch wenn sie sich diese zulegen. Die Ballade ist eine Kunstform subtilster Art. Sie ist episch im Grundstoff, aber stark gefühlsbeherrscht und voll dramatischer Spannung. Diese innere Begrenztheit bedingt eine sorgfältige Stoffauswahl. Die einfache historische Anekdote taugt nicht zur Ballade. Ein tragischer Kern muß in der Perspektive der Begebenheit aufleuchten. Hans Rhyn kennt dieses Grundgesetz der Ballade wohl. Doch sind nicht alle seine Balladen im Stoffe vollwertig. Die Bravourstücklein der alten Eidgenossen (Mannszucht, Die Schildwache, Rückzug von Meaux, Das Ende der päpstlichen Schweizergarde, Der Unteroffiziersposten der Schweizergarde, Bei Roßbach) entbehren im Grunde der Allgemeingültigkeit; es sind historische Episoden, oft genug Geschichtsklitterung, die selten auf den wirklichen Grund der Zeitgeschichte hinunterblicken lassen, eher ihn verdunkeln. Wir sind diesem Heldentum gegenüber skeptisch geworden und empfinden die Freude daran, als antiquiert